
Dieter Rehfeld

Perspektiven der Regionalentwicklung zwischen Banalisierung und Profilierung

„Es ist noch nicht lange her, da kursierte hierzulande das Gerücht vom Ende der Geschichte, von der Aufhebung des Raums, ja vom Verschwinden des Realen“.¹ Bei genauerem Hinsehen handelte es sich bei dieser Annahme nicht um neue, von den Vorstellungen einer sich zunehmend virtualisierenden Welt geprägten theoretischen Fundierung künftiger gesellschaftlicher Entwicklungen, sondern um die konsequente Zuspitzung einer gesellschaftswissenschaftlichen Tradition, die den Raum als theoretisches Konzept jahrzehntelang verdrängt hat. Diese Verdrängung von Raum aus der Theoriebildung betraf nicht nur die Volkswirtschaftslehre, sondern auch die diese immer wieder kritisierenden Sozialwissenschaften und die Geographie in ihrer neoklassisch geprägten Ausrichtung als geographische Ökonomie wie auch in ihrer sich als kritische Geographie verstehenden Variante.²

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß ausgerechnet die konsequente Anwendung der Informations- und Kommunikationstechnologien in Verbindung mit einer sich weltweit liberalisierenden bzw. privatisierenden Ökonomie erkennen läßt, daß das Agieren in diesen neuen Kontexten einen stabilen und verlässlichen Rückhalt benötigt, der zu einer auch theoretisch nicht mehr zu ignorierenden Neubewertung von Raum bzw. räumlich fundierten sozialen Beziehungen geführt hat.

Diese Neubewertung zeigt sich politisch in der weltweit zu beobachtenden Herausbildung neuer politischer Strukturen, die unter dem Stichwort Regionalisierung zu einer Herausbildung neuer Politikmuster geführt hat,

1 A. Breitenstein, Der Ostverführer. Karl Schlögel vergegenwärtigt und beschwört das andere Europa, in: Neue Züricher Zeitung vom 7./8. 04. 2001.

2 Vgl. zu den historischen Wurzeln dieser verkürzten Raumwahrnehmung M. Wertheim, Die Himmelstür zum Cyberspace. Von Dante zum Internet, Zürich 2000. Zur aktuellen Diskussion vgl. D. Läßle: Essay über den Raum, in: Hartmut Häußermann u.a., Stadt und Raum. Soziologische Analysen, Pfaffenweiler 1991, S. 157-207; M. Löw, Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001; R. Martin, The new „geographical turn“ in economics: some critical reflections, in: Cambridge Journal of Economics 23 (1999), S. 65-91.

die funktionale und territoriale Begrenzungen bisheriger politischer Willensbildung immer wieder überschreiten.³

Diese Regionalisierung hat sich keineswegs geplant oder politisch gesteuert entwickelt, sondern aus den Erfahrungen eines veränderten politischen und wirtschaftlichen Kontextes und daraus resultierenden Ansprüchen an die Praxis. Ihre Ursprünge lassen sich als Reaktion von „unten“ auf die zentralstaatlichen Steuerungsprobleme interpretieren. Angeregt durch ausländische Modelle, insbesondere das „Greater London Council“, bestand das Ziel darin, auf der lokalen und regionalen Ebene neue Arbeitsmarkt- und sozialpolitische Initiativen zu begründen, um eine „Gegenmacht“ zu der zunehmend angebotsorientierten Strukturpolitik des Bundes aufzubauen.⁴

Anders als etwa bei den Verwaltungsreformen der neunzehnhundert-siebziger Jahre handelt es sich nicht um eine von klaren Zielen geprägte, sondern um eine viele Verästelungen und Umwege aufweisende Entwicklung. Entscheidende Impulse für die Orientierung weg von der einzelnen Kommune hin zu regionalen Kooperationsformen gingen von der Strukturpolitik der Europäischen Gemeinschaft aus, die die Vergabe von Fördermitteln an integrierte regionale Entwicklungskonzepte band. Später haben auch die Bundesländer und der Bund im Rahmen ihrer/seiner Innovationspolitik diesen Regionalisierungsgedanken aufgegriffen. Indem immer mehr zentralstaatliche Mittel an die Voraussetzung einer regionalen Kooperation bzw. Koordination gebunden wurden, nahm auch die Zahl der regionalpolitischen Initiativen und Institutionen zu. Die Regionalisierung der vergangenen 15 Jahre ist als Prozeß zu verstehen, der mittlerweile eine Eigendynamik gewonnen hat.⁵

Es gehört zu den zentralen Merkmalen derartiger politischer und historischer Prozesse, daß individuelle Motive und die Zielrichtung des Prozesses in der Regel nicht zusammentreffen. Wenn die unterschiedlich motivierten Aktivitäten dennoch in eine gemeinsame Richtung wirken, dann liegt dies zunächst daran, daß die Akteure in einem gemeinsamen Kontext von insti-

3 Vgl. zum folgenden A. Benz u.a., *Regionalisation. Theory, Practice and Prospects in Germany*, Stockholm 2000.

4 Zur parallel stattfindenden ähnlichen Entwicklung in der Innovationspolitik vgl. A. Blöcker/ D. Rehfeld, *Regionale Innovationspolitik und innovative Regionalpolitik*, in: G. Simonis/ R. Martinsen/ T. Saretzki (Hrsg.), *Politik und Technik*, Opladen u.a. 2001, S. 88-404.

5 Vgl. zum Prozessverständnis N. Elias, *Zur Grundlegung einer Theorie historischer Prozesse*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 6 (1977), S. 127-149; R. Manytz, *Soziale Dynamik und politische Steuerung. Theoretische und methodische Überlegungen*, Frankfurt am Main/New York 1997; C. Meier, *Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse*, in: Ders./K.-G. Faber (Hrsg.), *Historische Prozesse*, München 1978, S. 11-66.

tutionellen Voraussetzungen (funktional und territorial fragmentierte politische Strukturen), gesellschaftlichen Problemlagen (Arbeitslosigkeit, „Innovationslücke“) und daraus resultierenden Handlungsspielräumen (Dezentralisierung bzw. Öffnung für gesellschaftliche Gruppen) agieren, der in dieser Situation einen spezifischen Handlungskorridor eröffnet und auch strukturiert, schließlich von sich selbst verstärkenden Erwartungen an einmal gefundene Lösungen geprägt ist.

Die Erfahrungen dieser Regionalisierungsinitiativen machen deutlich, daß, auch wenn anfänglich immer wieder Umwege in Kauf genommen werden mußten, eine „intelligente“ Regionalpolitik in der Lage ist, Impulse für eine gesellschaftliche wie auch wirtschaftspolitische Neuorientierung zu liefern, die so entstehenden Ideen zu bündeln und zielgerichtet umzusetzen, und eine breit kommunizierte „best practice“ hält die Erwartungen an eine Regionalisierung immer weiter aufrecht.

Gleichzeitig ist aber auch eine gewisse Ernüchterung gegenüber der Regionalisierung zu erkennen. Sie hat ihren Grund darin, daß in vielen Regionen die einst großen Hoffnungen nicht erfüllt wurden und sich kommunale Egoismen von daher erneut in den Vordergrund drängten. In manchen Fällen ist sie gerade an diesen Egoismen gescheitert. In vielen Regionen stellte sich Regionalisierung eben nicht als der erhoffte Lernprozeß heraus, sondern verblieb im Stadium der Organisation „Runder Tische“. Drehen sich diese nur noch um sich selbst, wird der konkrete Nutzen für die Beteiligten nicht erkennbar, so nutzt sich früher oder später auch der anfänglich überall gelobte Prozeßnutzen („Gut, daß wir mal miteinander geredet haben“) ab.

Diese negativen Erfahrungen lassen momentan vielfach die Frage aufkommen, inwieweit Regionalisierungen überhaupt noch Sinn machen. Hierzu hat auch die seit einigen Jahren ihre Blüten treibende Globalisierungsdebatte beigetragen, die von einer Auflösung räumlicher Strukturen ausgeht, aber auch von der Ablösung direkter Kommunikation – die immer auch räumliche Nähe erfordert – zugunsten elektronisch vermittelter, zunehmend weltweit organisierter Kommunikation. So propagiert die Globalisierungsdebatte eine Vision des virtuellen Unternehmens, in der „Region“ als sozialer Bezugsraum an Bedeutung verliert, wenn nicht gar „pulverisiert“ wird.⁶

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in anderen, ebenfalls von der Globalisierung nicht unberührten Ländern die Praxis genau in die Gegenrichtung tendiert: Österreich, England, aber auch zum Beispiel Indien, haben in den vergangenen Jahren ihre regionalpolitischen Initiativen gerade

6 Vgl. D. Rehfeld/M. WompeI, Globalisierungsdebatte als Lernvermeidungsstrategie, in: IAT-Jahrbuch 1996/97, Gelsenkirchen 1997, S. 38-47.

mit dem ökonomischen Ziel der Stärkung und Entwicklung von Produktionsclustern und damit der regionalen Ebene erheblich ausgebaut und hierbei beachtliche Erfolge erzielt. Dies deutet darauf hin, daß im Rahmen einer zunehmenden Globalisierung wirtschaftlicher Strukturen die regionalen Zusammenhänge und darauf ausgerichtete Handlungsstrategien keineswegs zwangsläufig an Bedeutung verlieren.

Dies wird auch an tiefergehenden Analysen der globalen Standortstrategien von Unternehmen deutlich. Bei den vereinfacht unter dem Stichwort „Globalisierung“ summierten Veränderungen handelt es sich um einen funktional und regional differenzierten Prozeß, der keineswegs eindeutig in Richtung Zentralisierung oder Dezentralisierung geht, sondern noch immer wesentliche Züge einer Suche nach den optimalen Organisationsstrukturen im Umgang mit den global veränderten Raum- und Zeitstrukturen trägt.⁷

Den Hintergrund für diese Entwicklung bildet ein Trend in der Wirtschaft, der zunächst überraschend erscheint. Es handelt sich um die Herausbildung neuer räumlicher Verflechtungen bei der Neustrukturierung ökonomischer Zusammenhänge. Hierbei geht es keineswegs allein um die seit einigen Jahren zu beobachtenden regionalen Cluster, Netzwerke oder Milieus, sondern auch um wesentlich weniger spektakuläre Trends wie die Renaissance avantgardistischer industrieller Architektur, die Zunahme kultureller Repräsentation gerade auch von Unternehmen oder auch deren Unterstützung von Standortinitiativen.

Um die Differenziertheit und oft auch Gegensätzlichkeit von Unternehmensstrategien zwischen regionaler und globaler Orientierung zu erfassen, ist der Ansatz von Camagni sinnvoll, der davon ausgeht, daß Unternehmen sich in unterschiedlichen Funktionsräumen bewegen.⁸

Der Wettbewerbsraum, also der Markt, ist zunehmend international, wenn auch in der Regel bei deutschen Unternehmen eher europäisch als global, ausgerichtet. Die Region als Absatzmarkt spielt selten eine Rolle, sie kann aber durchaus interessant sein als Ort für ambitionierte Leitprojekte. Solaranlagen oder der Transrapid, Verkehrsleitsysteme oder Abfallentsorgungskonzepte, es finden sich vielfältige Beispiele dafür, daß neue Angebote zunächst – in der Regel mit öffentlichen Mitteln unterstützt – im regionalen Umfeld als Pilotprojekt umgesetzt werden. Die Region wird

7 Vgl. D. Rehfeld, Global strategies compared, in: European Planning Studies vol. 9 (2001), S. 29-46.

8 R. Camagni, Local „milieu“, uncertainty and innovation networks: towards a Dynamic theory of economic space, in: ders. (Hrsg.): Innovation networks: spatial perspectives, London/New York, S. 121-144. Die folgenden Überlegungen basieren auf einer Zweitwertung verschiedener regionaler Projekte, die in den vergangenen Jahren im Rahmen der Abteilung Industrieentwicklung des Instituts Arbeit und Technik (Gelsenkirchen) durchgeführt wurden. Ein Überblick findet sich unter <http://iat-info.iatge.de>

somit zum „Schaufenster“, am konsequentesten wohl bei Großprojekten wie der Autostadt Wolfsburg.

Der Organisationsraum, also der Konzern- oder Kooperationsverbund, in dem sich die einzelnen Unternehmen bewegen, ist ebenfalls zunehmend global. Dennoch ist auch hier der konkrete Standort von Unternehmen von Bedeutung: Zum einen muß der Standort attraktiv genug sein, um die notwendigen Beschäftigten zu binden, zum anderen wird ein repräsentativer Standort auch für Kunden- oder Zuliefererkontakte (Schulung, Projekte, Präsentation usw.) zunehmend als wichtig angesehen. Dies betrifft ebenso das erneut wachsende Interesse an Repräsentation durch die Unternehmen selbst (Architektur, Ausstellungen, Sponsoring) wie auch deren Forderung nach einem regionalen Umfeld mit einer hohen Lebensqualität, also nach der stärkeren Pflege der „weichen“ Standortfaktoren.

Als Produktionsraum wird die Region in der Globalisierungsdebatte zunehmend als austauschbar angesehen: das Ruhrgebiet, ostasiatische Regionen oder südamerikanische Regionen konkurrieren untereinander wie auch innerhalb ihrer jeweiligen Weltregionen, das Kapital vagabundiert in immer kurzfristigeren Zyklen zwischen den Standorten, so die ebenso gängige wie falsche Annahme. Die an einem konkreten Ort vorfindbaren Maschinen und Anlagen sind ebenso wenig ohne weiteres transferierbar wie die in der Regel sozial eingebundenen Arbeitskräfte. Produktionen direkt werden selten verlagert, das Interesse gilt vielmehr einem reibungslosen Produktionsablauf vor Ort. Gerade weil dieser angesichts von beschleunigter Rationalisierung immer wieder durch betriebliche Konflikte gefährdet ist, sind Unternehmen zunehmend bereit, sich an Projekten zur Entwicklung der regionalen Arbeitsmarkt- und Innovationspolitik zu beteiligen, nicht zuletzt, um die Arbeitsplatzverluste in eigenen Unternehmen zu kompensieren. An dieser Stelle ist weniger die Frage, inwieweit dies gelingt, sondern daß auch in diesen Funktionsräumen eine spezifische regionale Orientierung eine Rolle spielen kann.

In der innovationspolitischen und regionalökonomischen Diskussion spielt die Region als Innovationsraum eine besondere Rolle. Anders als bei Camagni ist dies aber keineswegs zwangsläufig. Es finden sich sicher Unternehmen, die vor Ort in einen engen kooperativen oder kompetitiven Innovationszusammenhang eingebunden sind, für die meisten Unternehmen ist der sektorale Zusammenhang, sind vor allem die Kunden und die Zulieferer, noch immer als Raum für Innovationen zentral. Regionale Innovationssysteme sind aus Sicht der Urunternehmen eine Option, keineswegs eine Notwendigkeit.

Dies letzte Fazit gilt für das Verhältnis zwischen Regionalisierung und Globalisierung generell: das Verhältnis wird neu gestaltet, es ist in der Nutzung der verschiedenen Räume noch keineswegs eindeutig.

Welche Formen auch immer die Verbindung von weltweit operierenden Unternehmen und konkretem Standort annimmt, der gemeinsame Hintergrund besteht darin, daß die weltweite Expansion mit einer zunehmenden Verflechtung und Vernetzung, damit auch – und das wurde lange Zeit übersehen – mit einer Zunahme sozialer Kontakte einher geht. Damit wird der Standort selbst in verschiedenen Funktionen neu bewertet und geschätzt: wie gesehen in seiner eng ökonomischen Funktion als Innovationsstandort, in seiner Funktion der Bindung qualifizierter Beschäftigter als Standort mit einer hohen Lebensqualität, in seiner Funktion als Gastort für Kunden, Kooperationspartner, Berater oder als repräsentativer Standort.

Auch in kultureller Hinsicht läßt sich sagen, daß hinter der Auflösung in vieler Hinsicht stark vereinheitlichter fordristischer Strukturen (in ihrer kapitalistischen wie in ihrer real sozialistischen Variante) verdrängte alte und oft noch nicht klare neue Identitäten ans Tageslicht treten. Breitenstein macht dies am Beispiel Osteuropas plastisch, wenn er in seiner Besprechung der Arbeiten von Karl Schlögel schreibt: „Städte wie Wilna, Lemberg, Czernowitz, Riga, Odessa oder Königsberg, einst Fixpunkte auf der europäischen Landkarte, mythische Gegenden wie die Krim oder die Kurische Nehrung dümmerten am Rande des Sowjetimperiums irgendwo in der grauen Zone zwischen Nostalgie und Ignoranz, zwischen einer längst vergangenen Geschichte und einer geschichtslosen Gegenwart vor sich hin und warten darauf, wachgeküßt zu werden.“⁹

Dieses Muster findet sich auch in ökonomischer Hinsicht wieder: Auch ökonomisch kristallisieren sich immer deutlicher spezifische Profile für einzelne Regionen heraus: Wir verfügen aber mittlerweile über umfangreiche empirische Erfahrung, die plausibel werden läßt, daß die Stärke von Regionen im Rahmen globaler Netze in der Existenz von Produktionsclustern besteht, die als Innovationsschwerpunkte profilbildend wirken:

- Fallstudien über erfolgreiche Regionen zeigen, daß in derartigen Regionen Innovationen auf Basis einer Wirtschaftsstruktur hervorgebracht werden, die sich als Gleichzeitigkeit von regionaler Spezialisierung und funktionaler Differenzierung beschreiben läßt. Regionale Spezialisierung bezieht sich darauf, daß unter heutigen Bedingungen keine Region mehr Kompetenzen in einer Vielzahl von Produktionsketten für sich beanspruchen kann, sondern lediglich in ausgewählten Feldern, in denen sie sich profilieren kann. In der Regel weisen erfolgreiche Regionen ein

9 A. Breitenstein, *Der Ostverführer* (Anm. 1).

drei oder vier Produktionscluster umfassendes Profil auf. Die funktionale Differenzierung bezieht sich auf dieses Profil: Hersteller, spezialisierte Zulieferer und produktionsorientierte Dienstleister, Leitkunden und Forschungseinrichtungen sind in ihrem Zusammenspiel notwendig, um im Rahmen einer Produktionskette eine innovative Kompetenz aufzuweisen.

- Erfahrungen aus vielen Städten, die Technologieparks aufbauten, um eben diese innovative Kompetenz zu bilden und zu bündeln, verweisen ebenfalls auf die Bedeutung einer Profilierung. Während die meisten Technologieparks mittlerweile kaum von herkömmlichen Gewerbegebieten zu unterscheiden sind oder gar als Investitionsruinen gelten, haben sich gerade diejenigen – wie zum Beispiel in Dortmund – als erfolgreich und boomend erwiesen, denen die Konzentration auf ein oder einige Produktionscluster gelungen ist.
- Weiterhin haben Analysen der Standortstrategien von Unternehmen gezeigt, daß diese in der Regel bereits heute nicht (mehr) Standorte bevorzugen, die von generell niedrigen Produktionskosten geprägt sind, sondern dorthin gehen, wo neue Märkte erschlossen werden können. Und in diesem Rahmen werden bevorzugt solche Standorte ausgewählt, die eine spezifische Kompetenz für Innovationen in bestimmten Produktionsketten aufweisen.
- Analysen von Unternehmensnetzwerken gerade auch bei innovativen Projekten zeigen schließlich, daß ungeachtet der Möglichkeit neuer Technologien die Face-to-face-Kontakte und das vor Ort gebündelte, nicht transferierbare implizite Wissen eine anhaltend zentrale Bedeutung haben und eben nicht oder immer nur mit sehr hohem Aufwand durch elektronische Medien wie das Internet und e-mail ersetzbar sind.

Theoretisch sind diese Veränderung der Raumstrukturen noch keinesfalls erfaßt, die Diskussion befindet sich erst in den Anfängen. Eine Zusammenstellung der bisherigen Bemühungen um ein theoretisch fundiertes Raumkonzept läßt folgende Fixpunkte erkennen:

Raum als sozialer Raum und Ort als geographischer Ort sind analytisch sorgfältig auseinander zu halten.¹⁰ Dies ist deshalb wichtig, weil konkrete Orte als sozial strukturierender Bezugspunkt an Bedeutung verlieren. Ortsgebundene Sozialisation ist keine Selbstverständlichkeit mehr, weil sich bereits durch erweiterte Möglichkeiten des Verkehrs und der Kommunikation grundlegend veränderte Muster der Raumerfahrung herausbilden. Soziale Beziehungen lösen sich von konkreten Orten, Menschen bewegen

¹⁰ Vgl. bereits die Beiträge in D. Gregory/J. Urry (Hrsg.): *Social relations and spatial structure*, Houndsmill 1985.

sich zunehmend (beruflich, sozial, kulturell)¹¹ ebenso wie Unternehmen in unterschiedlichen Funktionsräumen mit jeweils sehr spezifischer geographischer Ausprägung (s.o.).

Dennoch benötigen soziale Räume immer einen konkreten Ort als Bezugspunkt, um sich herauszubilden und zu stabilisieren. Diese Bedeutung des konkreten Ortes resultiert zum einen daraus, daß die Herausbildung sozialer Beziehungen immer mit direkten Kontakten verbunden ist, keineswegs virtualisierbar ist. Zum anderen kann dieser Ort aber auch abstrakt sein. Aber er ist dann zumindest in der Vorstellung präsent, in der möglicherweise auch überlieferten Erinnerung (etwa in den weltweiten Netzwerken ausgewanderter Chinesen), oder er ist als Vision präsent, wie es etwa in Verbindung mit dem geographisch nicht mehr zu verortenden Internet in Begriffen wie „virtual city“ oder „chat room“ zum Ausdruck kommt.

Wichtig ist weiterhin, daß die Herausbildung derartiger Räume nicht von selbst erfolgt, sondern als ein mehr oder weniger bewußter Akt, den Löw als „spacing“ bezeichnet, anzusehen ist.¹² Identitätsstiftende Räume stellen also eher ein Potential, keineswegs eine zwangsläufige Realität dar: „The local is thus not a fact but a project.“¹³

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß Regionen als sozial strukturierende Einheiten, und nur als solche machen sie in einem politischen und auch in einem ökonomischen Zusammenhang Sinn, keineswegs per Definition existieren, sondern erst durch Handeln (politisch, ökonomisch, kulturell) zum Leben erweckt werden, nur dann können sie auch eine Identität gewinnen. Daß dies keineswegs selbstverständlich ist, zeigt die Entwicklung traditioneller Industrieregionen in den vergangenen dreißig Jahren. Diese haben mit dem Zusammenbruch ihrer dominierenden Industrien nicht nur ihre ökonomische Basis verloren, sondern auch ihre spezifische soziale Basis, einen Prozeß, den May am Beispiel von Lothringen als „Banalisation“ bezeichnet.¹⁴ Regionen müssen sich in einem globalen Kontext verankern, und dazu benötigen sie ein Profil, eine Identität, die von den Bürgern dieser Region selbst entwickelt und erfahren wird.

Region oder Raum darf hierbei wiederum nicht eng an das geographische Verständnis von Ort gekoppelt werden. Eine sinnvolle Annäherung an

11 Vgl. H. Treinen, Kulturökologische Probleme in soziologischer Sicht, in: Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.), Stadtökologie, München u.a. 1977.

12 Vgl. M. Löw, Raumsoziologie (Anm. 2).

13 A. Appadurai, Globalization and the research imagination, in: International Journal of Social Science 1999, S. 229-238.

14 Vgl. N. May, Wandel der Region Lothringen. Kontinuität und Brüche, in: H. Kilper/D. Rehfeld (Hrsg.): Konzern und Region. Zwischen Rückzug und neuen Integration, Münster 1994, S. 13-60.

ein angemessenes Verständnis schlägt Läßple¹⁵ vor, wenn er den Ort als den Punkt versteht, an dem sich unterschiedliche Funktionsräume überlappen. Ein so verstandener Ort kann durchaus als gemeinsamer Bezugspunkt für eine soziale, kulturelle oder auch ökonomische Identität dienen, er wird aber in seinen spezifischen geographischen Abgrenzungen von den einzelnen Beteiligten jeweils selektiv und unterschiedlich genutzt.

Einen Schritt weiter geht noch Castells¹⁶, wenn er den Ort als Knoten in einem spezifischen Netz versteht. Bezugspunkt ist dann nicht mehr der spezifische Ort, sondern das Netz als „Raum der Ströme“, die sich an einzelnen Orten verdichten, durch andere ohne weiteres hindurchfließen. Festzuhalten ist an dieser Stelle, daß Räume keineswegs ein für alle mal fix sind, sondern daß sie sich in Bewegung befinden, sich verändern, aber, eben auch auflösen können. Der Raum ist aber keinesfalls – wie jahrzehntelang in den Gesellschaftswissenschaften unterstellt – passiver Resonanzboden genereller gesellschaftlicher Entwicklung, sondern ein sozialer Raum, der gestaltbar ist und wie auch immer gestaltet wird.

Die Herausbildung von Orten mit einer spezifischen Identität ist deshalb – dies sollte deutlich geworden sein – keinesfalls eine Selbstverständlichkeit, weil die momentanen globalen Verflechtungen durchaus starke Elemente aufweisen, die über die Privatisierung und Deregulierung in Richtung einer Vereinheitlichung wirken können, aber keineswegs müssen.¹⁷ Natürlich bilden sich im Rahmen dieses Kontextes keineswegs (hinsichtlich der Lebenslagen und –chancen) gleichwertige Strukturen heraus, ebenso wenig ist die Ausgangslage einheitlich. Mit der Profilierung und Ausdifferenzierung von Raumstrukturen ändern sich auch die Ursachen und Bedingungen regionaler Ungleichheit, und die Fähigkeit zur Gestaltung der eigenen Raumstrukturen wird zu einem zentralen Faktor künftiger regionaler Ungleichheit.

15 Vgl. D. Läßple, Essay über den Raum (Anm. 2).

16 Vgl. M. Castells, *The Rise of the Network Society*, Malden MA 1996.

17 Vgl. hierzu J. Breidenbach/I. Zukrigl, *Tanz der Kulturen*, München 1998.